



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein sozialpolitischer Rückblick

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht eintreten; aber an seiner Stelle haben wir fortwährende kleine Zusammenbrüche, die von den Betroffenen darum nicht weniger schmerzlich empfunden werden, weil es neben ihnen immer noch Unbetroffene giebt; und diese kleinen Zusammenbrüche sind eben die Symptome der schleichenden Krisis. Optimisten wie Wendtstern nennen solche Zusammenbrüche einen Gesundungsprozeß. Nun ja, jede Krankheit ist ein Gesundungsprozeß, aber an einem seiner Gesundungsprozesse stirbt der Mensch zuletzt, und der wirtschaftliche Tod der Völker ist nicht unerhört in der Geschichte. Marx hat nun diese „Gesundungsprozesse“ im Zusammenhange gesehen. Indem er den Verlauf der kapitalistischen Entwicklung im großen und ganzen überblickte, unterlag er derselben Täuschung wie der Beschauer eines Gebirges, das ihm als ein einziger Berg erscheint, sich aber beim Wandern in unzählige Berge und Schluchten auflöst.

Daß die Maschine den Arbeiter totschlage, und daß die durch den technischen Fortschritt frei werdenden Arbeiter zu nicht mehr zu bewältigenden Massen anschwellen würden, das war einer der Irrtümer, die dem Anblick der englischen Zustände um die Mitte unsers Jahrhunderts unvermeidlich entspringen mußten. Wendtstern hat ganz gut erklärt, wie es zugeht, daß die durch den technischen Fortschritt freigewordenen Arbeiter bis jetzt durch denselben technischen Fortschritt immer wieder untergebracht worden sind, aber er schießt zum drittenmale über das Ziel hinaus, wenn er glauben machen will, das gehe ganz glatt von statten, und eine Arbeitslosenfrage gebe es gar nicht. Solchem Optimismus gegenüber verweise ich auf das in „Weder Kommunismus noch Kapitalismus“ S. 163 bis 171 Gesagte, das ich hier nicht noch einmal wiederholen kann. In England nimmt man die Arbeitslosenfrage keineswegs leicht, wie die Schlußbemerkungen des Berichts des Arbeitsamtes von 1893 beweisen (vorjähriges 50. Heft, S. 505).

(Schluß folgt)



Ein sozialpolitischer Rückblick



ie Reichstagswahlen von 1898 fangen an, die Gemüter zu erregen. Namentlich im agrarischen und im freisinnigen Parteilager scheint man sich zu einem Kampf aufs Messer zu rüsten; Kartelle werden angebahnt, und Programme sind in Arbeit. Es wäre verfrüht, im Augenblick Betrachtungen für die Zukunft anzustellen, wo jeder Tag, jede Woche neue Schlaglichter auf die Ziele und auch auf die Aussichten der bevorstehenden Kämpfe verspricht; aber angebracht ist vielleicht ein Rück-

blick, ein sozialpolitischer Rückblick auf die Zeit vor zwanzig Jahren, die Zeit, wo sich der bedeutsame Bruch mit der sogenannten liberalen Wirtschafts- und Sozialpolitik vorbereitete und der Grund zu der Politik gelegt wurde, die man heute als die der Bismarckschen Ära, des „alten“ Kurzes im besondern Sinne zu bezeichnen pflegt.

Zu solch einem Rückblick bietet ein kleines Buch — im Jahre 1877 geschrieben, fast ganz vergessen und im Buchhandel vergriffen —, das uns damals lebhaft angeregt hat und uns heute angesichts des bevorstehenden Parteikampfs lebhaft ins Gedächtnis gekommen ist, eine wertvolle Grundlage. Es ist das Adolf Hells Schrift „Sozialismus, Sozialdemokratie und Sozialpolitik,“ *) unsers Wissens eine der letzten Arbeiten, mit denen dieser talentvolle, viel versprechende, durch einen frühen Tod seiner fruchtbaren Wirksamkeit entriessene Nationalökonom die deutsche volkswirtschaftliche Litteratur bereichert hat. Gerade für jetzt und für die nächste Zukunft scheint uns, trotz mancher Irrtümer, trotz vieler nicht eingetrossener Voraussagungen dieses kleine Hellsche Werkchen des beherzigenswerten und lehrreichen so viel zu enthalten, daß wir dem gegenwärtigen Geschlecht der Grenzbotenleser wenigstens einen kurzen Blick in diese nach modernen Begriffen freilich schon sehr alten Blätter vermitteln wollen.

Wir gehen dabei am besten aus von folgender Antwort, die Hells auf die Frage: Was will und lehrt nun die Sozialdemokratie? giebt.

„Die Sozialdemokratie geht von den Menschenrechten aus und stellt sie über das Recht des Staates. Der Staat hat dem Menschenrecht, daß jeder die Frucht seiner Arbeit genießen könne, zu dienen und muß schonungslos so umgestaltet werden, daß er diesen Zweck der Individuen erreichen kann.“

„Der Staat ist nur eine Summe von Einzelnen. Die Gesellschaft ist die Summe aller ihrer Glieder, sie ist nicht selbst ein Organismus, eine Person mit eignen Zwecken, die über den Einzelzwecken stehen.“

„Die Einzelzwecke, welchen der Staat zu dienen hat, sind ausschließlich Befriedigung materieller Bedürfnisse der Einzelnen — die Politik ist eine »Magenfrage,« wie schon der Chartismus sagte.“

„Die Sozialdemokratie erklärt die Religion zur Privatsache, d. h. sie ist offiziell ganz indifferent gegen jede Religion, faktisch predigt sie den vollsten Atheismus und bekämpft jede Religion als ein Mittel zur Knechtschaft. Sie leugnet aber auch jedes ideale Sittlichkeitsprinzip, sittlich ist ihr nur, was nach rationeller Kritik den materiellen Einzelinteressen der Mehrzahl nützlich ist.“

„Sie ist prinzipiell kosmopolitisch und hält Stärkung der nationalen Staaten als selbständiger Glieder der Menschheit nicht für notwendig. Der nationale Staat ist ihr vielmehr eine lästige Fessel der individuellen Freiheit und zugleich ein Hemmnis allgemeiner Menschenverbrüderung.“

*) Leipzig 1878. Duncker und Humblot.

„Sie schwärmt folgerichtig für allgemeinen Weltfrieden und Abschaffung geschulter stehender Heere. Sie will nicht, daß Kriege das Nationalgefühl beleben, daß militärische Zucht und Ehre von der Verfolgung materieller Zwecke ablenke, daß ein Heer das Gesetz gegen revolutionäre Arbeiter schütze. Der Hohn gegen den preussischen Staat und auf deutsches Nationalgefühl, die bitteren Anklagen gegen die Kosten des stehenden Heeres und die Behandlung der Soldaten bilden einen stehenden Artikel in den Spalten der sozialdemokratischen Blätter.“

„Dann macht die Sozialdemokratie mit der Gleichheitslehre des vorigen Jahrhunderts und der französischen Revolution vollständigen Ernst. Jede Abstufung politischer Rechte ist ihr verhaßt, natürlich bleibt als einzige Autorität die jeweilige Majorität übrig, welche als eine die Besitzenden völlig beherrschende Majorität des Proletariats gedacht wird. Daher das allgemeine Wahlrecht aller Erwachsenen, die Volksabstimmung über alle Gesetze, die Wählbarkeit und Absetzbarkeit aller Beamten.“

„Endlich will die Sozialdemokratie jedenfalls immer rasch wirkende radikale Maßregeln ohne jede Rücksicht auf stetige Entwicklung, und ihre ganze Agitation ist auf Erregung leidenschaftlichen Hasses gegen alle bestehenden Organisationen gerichtet.“

Das ist nach Held das, was die Sozialdemokratie wirklich praktisch will. Die theoretischen Verirrungen des extremen ökonomischen Sozialismus, mit denen sie ihre Programme herausputzt, haben mit diesem praktischen Willen nichts zu thun, sie bleiben politisch außer Betracht. „Woher kommt das?“ fragt nun Held, und sehr bezeichnend für den Standpunkt vor zwanzig Jahren giebt er die Antwort: „Das alles ist nicht die letzte Konsequenz des Liberalismus — aber es ist in der That der Nachklang der Einseitigkeiten des alten extremen Individualismus, der sich, seit 1848 und gar seit 1866 höchst unberechtigterweise noch immer auch in unsern Liberalismus einzudrängen sucht.“ Treffend weist er zur Begründung dieser Antwort auf die Rolle hin, die die „Menschenrechte“ bei dem extremen Liberalismus von jeher gespielt haben, mit Recht fragt er, was für ein Unterschied sei zwischen der „Magenfrage“ der Sozialdemokraten und der „Beutelfrage“ der englischen Freihändler, und erinnert daran, daß nicht die Sozialdemokraten die Lehre erfunden haben, „daß das Sittliche nur ein anderer Name für das Nützliche ist.“ Und die „Gleichheitsidee“? Waren es denn, meinte er, Sozialdemokraten, die zuerst den allgemeinen ungestümen Ruf nach unbedingter Freiheit und Gleichheit ertönen ließen, ohne zu ahnen, daß jede vollkommene Freiheit die Gleichheit der Schwachen, jede vollkommene Gleichheit die Freiheit der Starken tötet? „Der Gleichheitsdurst der Mittelklassen hat sie geschäftig gemacht nicht nur gegen den Adel, sondern auch mißgünstig gegen das Königtum. Und auch nach Einführung der parlamentarischen Verfassung hat man vielfach getrachtet, zu Ehren der Ausdehnung

parlamentarischer Rechte die Macht des Königtums zu einem Schatten herabzudrücken. Haben wir alle begriffen, daß ein über allen Parteien und allen Ständen stehendes Königtum allein die stetige Macht des Gesetzes und die Kontinuität staatlicher Entwicklung wahren kann? Auch wir waren recht oft vielwollende Demokraten nach oben, freilich zugleich gefühlsmäßige Aristokratie nach unten — aber können wir uns wundern, wenn uns eine Klasse, die kein Unter-sich mehr kennt, beim Worte nimmt?“

„Wollen nicht endlich Schutzöllner und Agrarier, wenn die Industrie oder Landwirtschaft irgendwo der Schuh drückt, auch gleich radikale Abhilfe durch eine staatliche Maßregel, und arbeiten sie nicht auf Sturz eines abgeneigten Ministeriums, ohne jede Rücksicht auf seine sonstigen Verdienste und Unentbehrlichkeit?“

„Für den Weltfrieden schwärmten die Freihändler so gut wie die Anhänger der Internationalen. Verminderung des Heeres und seiner Kosten zu wollen gilt noch in weiten Kreisen als sicherstes Zeichen des Volksfreundes. Wie viele haben noch nicht begriffen, daß Sicherheit gegen äußere Angriffe die erste Grundbedingung nationalen Lebens, daß Dienst im Heere das unerfetzlichste aller politischen Erziehungsmittel ist!“

Wohin man also auch sehe, nirgends könne man jene falschen Tendenzen der Sozialdemokratie als „originell“ erkennen. Sie nehme völlig die Weltanschauung und die Ziele eines extremen Individualismus an, nur schlage sie zur Erreichung dieser Ziele als Mittel eine extreme sozialistische Organisation der Wirtschaft vor. Diese Organisation wolle sie nicht im Interesse idealer Ziele der Menschheit, sondern lediglich, damit die einzelnen Glieder der Gesellschaft materiell profitieren. „Wahrlich, so ruft er aus, Sozialismus und Sozialdemokratie sind nicht identisch, denn die Sozialdemokratie ist in dem entscheidenden Teile ihres Programms, in ihren eigentlichen Zielen Extrem des extremen Individualismus und benutzt nur auch das Gegenteil dieser Lehre für ihre Zwecke.“

Die Sozialdemokratie, meint Held, sei „etwas Widerliches, ein Übel, eine Gefahr, eine Krankheit.“ Aber die Krankheit wurzle nicht in den Leidenschaften unsrer Arbeiter allein, sie wurzle in der ganzen Gesellschaft, in der Geschichte der Ideen, die sich in dieser entwickelt haben. Nun und nimmer würden wir die Sozialdemokratie überwinden, wenn wir uns begnügten, ihre „äußern Symptome niederzuschlagen,“ oder uns „in blinder Angst einem System reaktionärer überspannter Autorität in die Arme“ wüßten. Noch weniger helfe die Predigt „von der unbedingten Harmonie aller Interessen bei freier Konkurrenz“ oder der „ohnmächtige Trotz auf das eigne Recht,“ am wenigsten der Versuch, „auf politischem Gebiet mit der Sozialdemokratie Hand in Hand zu gehen.“ „Man staunt über solche Verblendung! Die kleinliche Oppositionslust des radikalen Bourgeois, die Halt macht, sowie ein Angriff auf das Eigentum stattfindet, verliert notwendig das Spiel gegenüber dem weit konsequentern und

extremem Radikalismus der Sozialdemokraten. Wer aus doktrinärer Rechthaberei, aus persönlicher Eitelkeit, aus Lust an Aufregung allein gleichgiltig ist gegen die Erhaltung der Ordnung im Staat, der ist glücklicherweise viel schwächer, moralisch aber noch schlimmer als derjenige, der den Staat auflösen will, weil er fest glaubt, daß er dann seine Utopien wirtschaftlicher Ausgleichung verwirklichen könne!"

Und wie dachte sich nun Held das rechte Heilmittel gegen die Krankheit? Die obern Klassen, meint er, müßten dem falschen, extremen Sozialismus der Arbeiter entgegensetzen den wahren, friedlichen, gesetzestreuem, gemäßigten Sozialismus des aristokratischen Besitzes. Wir müßten „Ideale im Herzen tragen, die hoch stehen über dem Wunsch, materielle Bedürfnisse der Einzelnen zu befriedigen, und wir müssen diesen idealen Sinn in beständigem opferwilligem Dienste der Gesamtheit bethätigen.“ Die Gesamtheit, der wir dienstbar werden müssen, ist ihm der Staat. Und der Staat unsrer Zeit gebe hundertfach Gelegenheit zur Bethätigung dieser Gesinnung für jeden. Unsrer Zeit sei vor allem eine staatsbildende, unserm Geschlecht sei die Aufgabe gestellt, das kühn begonnene Werk, die deutsche Einheit, zu vollenden. Wo die größte Kraft für das staatliche Leben gebraucht werde, da müsse sich auch der ideale Sinn in erster Linie konzentrieren.

„Sozialismus an sich, so schließt Held seine Ausführungen, ist keine Partei, nicht einmal eine einheitliche Schule. Er ist ein Prinzip, das, so lange wir Menschen und Staaten kennen, vorhanden war und vorhanden sein wird, nach Geltung in wechselndem Maße ringt und zu ausschließlicher Geltung nie kommen wird — ein ewig notwendiges Prinzip, das kein Denker erst durch die Sozialdemokratie kennen gelernt hat. Die Sozialdemokratie ist durchaus eine politische Partei, und zwar eine revolutionäre. Willig paktieren wir mit dem Arbeiter und seinen Bestrebungen. Aber unveröhnlich kämpfen müssen wir gegen die vaterlands- und gesetzlose Tendenz einer wühlenden Partei. Und wenn, wie ich hoffe und strebe, unsre politische und sittliche Kraft gestärkt und geläutert aus diesem Kampfe hervorgeht, dann mögen wir dereinst auch auf diese Phase unsrer Entwicklung ohne Scham und Schmerz zurückblicken!“

Wir können nicht finden, daß das deutsche Volk in den letzten zwanzig Jahren wesentliche Fortschritte in diesem Kampfe gemacht habe. Die Leute, die Ideale im Herzen tragen, die hoch stehen über dem Wunsche, „materielle Bedürfnisse der Einzelnen zu befriedigen,“ sind im politischen Parteikampfe, überhaupt im politischen Leben immer mehr in den Hintergrund gedrängt worden. Die Zeit hat das Heilmittel, das Held empfiehlt, gar nicht verstanden, und doch ist es noch heute das rechte, das einzige. Ohne Scham und Schmerz würde dieser ehrliche Liberale heute wohl kaum auf den Satz zurückblicken können: „Es bleibt uns keine andre Wahl, als fortgesetzte energische Selbstzucht des Liberalismus. Ausbildung seiner wahren Prinzipien, entschlossenes

Ablegen seiner Verirrungen ist die einzige starke Waffe gegen die Sozialdemokratie. Erziehen wir uns selbst in wirtschaftlicher, sittlicher, religiöser und politischer Hinsicht — und wir werden die Arbeiter erziehen.“

Und was haben vor allem die vereinigten „Freisinnigen“ in dieser Selbstzucht geleistet? Haben sie in der ganzen Zeit des „alten“ und des „neuen“ Kurzes dem entsprochen, was Held verlangt, wenn er hinzufügt: „Der Liberalismus muß den Schutz und die Hebung der Schwachen durch eine starke Staatsgewalt zu seiner eigensten Aufgabe machen. Er muß anknüpfen an die Traditionen Friedrichs des Großen, definitiv brechen mit dem manchesterlichen Ideal von der schwachen Regierung und der wohlhabenden Bourgeoisie“? Haben sie nicht vielmehr die Reinkultur jenes extremen, verkehrten Liberalismus zu ihrer besondern Aufgabe gemacht? Sind sie nicht nach wie vor die Vertreter des orthodoxen Manchesterturns, der Lehre vom „Nachtwächterstaat,“ der materialistischen Welt- und Lebensanschauung geblieben? Gilt ihnen nicht heute noch der kürzlich in den Grenzboten gebührend beleuchtete Grundsatz Schulzes, „so viel als möglich zu haben und so wenig als möglich dafür zu thun,“ als die höchste Lebensweisheit des Bürgers und Menschen? Fürwahr, Bismarck hat Recht gehabt, wenn er diesen Liberalismus als die Vorfrucht der Sozialdemokratie bezeichnete. Aber ganz ebenso ist auf diesem Dünger das heutige Agrariertum ins Kraut geschossen. Auch für die Agrarier ist jener Schulzesche Grundsatz die Parole, auch sie sind die extremsten Individualisten, nur daß sie auch Getreidezölle und andre Staatshilfen für ihre Zwecke benutzen. Und nun will der „Freisinn“ nach zwei Fronten, gegen Sozialdemokraten und Agrarier, Deutschlands Bürgertum zum Kampfe aufbieten? Similia similibus, sagt der Homöopath, aber man kann auch in der Politik, und am wenigsten in der Sozialpolitik, um die sich jetzt alles dreht, nicht den Teufel austreiben mit dem obersten der Teufel, nicht die Selbstsucht durch „freisinnige“ Rezepte. Erst wenn sich das deutsche Volk in Stadt und Land, in Adel und Bürgertum wieder bewußt wird, daß es Ideale im Herzen trägt, die hoch stehen über dem Wunsche, materielle Bedürfnisse der Einzelnen zu befriedigen, erst dann wird es nach links und rechts dem Feinde die Spitze bieten können, im Lande und jenseits der Grenze.

